

Saale-Zeitung.

Sechshundertziger Jahrgang.

Anzeigen

werden die Geplattete Kolonien
oder deren Raum mit 20 Pfg., solche
aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in
unseren Anzeigenstellen aus allen
Anzeigen-Expositionen angenommen.
Reklamen die Seite 75 Pfg. für Halle,
sonstwärts 1 Pfg.

Erscheint täglich postmal,
Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Braunschweig-Str. 17;
Verlags-Geschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei postmöglicher
Zustellung 2,50 M., durch die Post
2,25 M., anst. d. Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Verlags-
stellen angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für unterzeichnete eingetragene Anzeigen
nach dem Gebot abzunehmen.
Nachdruck nur mit Quellenangabe:
„Saale-Bl.“ gestattet.
Hauptredaktion der Redaktion Nr. 1140;
der Anzeigen-Abteilung Nr. 170; der
Abonnement-Abteilung Nr. 1133.

Nr. 594.

Halle a. S., Dienstag, den 20. Dezember.

1910.

Eine englische Untreulichkeit.

Der Reichstanzler von Bethmann Hollweg hat am 10. Dezember im Reichstage auch von unseren Beziehungen zu England gesprochen und eine offene und vertrauensvolle Aussprache und darauf folgende Verständigung als das sicherste Mittel zur Beseitigung jeglichen Mißtrauens bezeichnet. Er fuhr dann fort: „Schon die Fortdauer eines unangenehm und vertrauensvollen Gebankenaustausches über alle mit diesen Dingen zusammenhängenden Fragen ist eine Garantie für die freundschaftliche Mißachtung auf beiden Seiten und dürfte allmählich, aber sicher zur Beseitigung des Mißtrauens führen.“ Nach dieser Erklärung dürfte man eigentlich annehmen, daß sich so bald nicht wieder eine Störung in den deutsch-englischen Beziehungen bemerkbar machen würde. Leider hat man sich getäuscht. Die Mitteilung der deutschen Regierung, wonach die englische Regierung sämtliche Reklamationen der durch den Burenkrieg geschädigten südwestafrikanischen Farmer rundweg abgelehnt und sogar noch den deutschen Anspruch auf eine Verweisung der Angelegenheit an den ständigen Schiedshof in Haag zurückgewiesen hat, wird im deutschen Volk nicht gerade als besonders freundschaftliches Entgegenkommen seitens der englischen Regierung empfunden werden. Allerdings will die englische Regierung einige Fälle, die den Kommissionen in Britisch-Südwestafrika noch nicht vorgelegen haben, dem Schiedsgericht in Haag unterbreiten, und die deutsche Regierung will auch die Angelegenheit bei der britischen Regierung noch weiter verfolgen. Aber man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß sie sehr wenig erreichen wird; die meisten Schadenersatzansprüche der deutschen Farmer können als unbefriedigt angesehen werden. Nun muß man zugeben, daß die britischen Kommissionen einen Teil, freilich nur einen kleinen Teil, der deutschen Ansprüche anerkannt haben und daß diese anerkannten Forderungen auch bezahlt worden sind. Aber die große Masse der Farmer geht leer aus. Das allein ist schon bedauerlich genug. Doch selbst wenn man annehmen will, daß auch diesmal, wie gewöhnlich nach einem Kriege, von den Geschädigten höhere Forderungen erhoben worden sein sollten, als sie nachweisen können, und wenn man deshalb nicht ohne weiteres sämtliche Forderungen als berechtigt anerkennen wollte, bliebe doch immer noch die peinliche Tatsache übrig, daß die englische Regierung sich weigert, die strittigen Forderungen dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten. Es liegt auf der Hand, daß die englische Regierung in der Frage der Entschädigungen Partei ist. Sie kann das gleiche auch von der deutschen Regierung behaupten, Gerade für solche Fälle ist aber der Schiedshof in Haag geschaffen worden. Zu

diesem Zwecke, derartige internationale Streitfragen auf dem Boden des internationalen Rechts auszutragen, haben wir auch vor sechs Jahren den Schiedsgerichtsvertrag mit England abgeschlossen. Wenn England jetzt auf einmal behauptet, daß es sich bei den Forderungen der Ankläger nicht um eine Rechtsfrage handele, dann wird man die weitere Frage aufwerfen müssen, für welche Anzelegenheiten der Schiedsvertrag überhaupt gelten soll und zu welchem Zweck eigentlich der Schiedshof in Haag gebildet worden ist. Nebenfalls, war bisher an eine Erweiterung des Schiedsgerichtsgebietes glaubte, der wird nach dieser Erklärung der englischen Regierung schwer enttäuscht sein. Er wird aber auch darüber hinaus zu der Ansicht kommen, daß es mit dem vertrauensvollen Verhältnis zwischen England und dem Deutschen Reich nicht weit her sei. England behandelt selbst eine Angelegenheit, die offenbar dem internationalen Recht untersteht, als eine Rechtsfrage. Da werden die wichtigeren internationalen Differenzen erst recht zum Rechtswege ausgeschlossen bleiben müssen. Die deutsche Regierung darf es zum mindesten bei dem jetzigen Scheitern nicht bewenden lassen, sondern Sie muß die Sache weiter verfolgen.

Die Art der deutschen Ansprüche.

Ueber die Art und den Umfang der deutschen Ansprüche wird mitgeteilt:
Ueber 100 Reklamationen sind der deutschen Regierung zugegangen, von denen nach sorgfamer Prüfung durch das Auswärtige Amt von vornherein ungefähr die Hälfte mit einer Gesamtforderung von ein und einer halben Million als unrettbar abgelehnt wurden. Die anderen, über 50, wurden so behandelt, daß man in jedem einzelnen Falle die Tatsachen und die juristische Berechtigung auf Erlass vorgang untersuchte und dann jeden einzelnen Fall sowohl dem Kriegsamt als dem Finanzamt mit dem Ersuchen vorlegte, sich darüber zu äußern, ob, wenn unter diesen Umständen von einem fremden Staat gegen Deutschland solche Forderungen erhoben würden, Deutschland sich, immer unter Voraussetzung der Gegenseitigkeit, zu ihrer Befriedigung versehen würde. Nur diejenigen Fälle, bei denen diese Behörden sich behaupten äußerten, wurden dann als formelle Reklamationen der englischen Regierung überreicht. Es ist dabei zu bemerken, daß auch unter diesen Reklamationen vielfach Forderungen der von den Reklamationen geforderten Beträge erfolgten, wenn ihre Höhe nicht gegen einwandfrei nachgewiesen erschien. So wurden noch etwa 1 1/2 Millionen getrieben, so daß eine Gesamtforderung von etwas weniger als 2 Millionen Mark übrig blieb. Es geht aus dieser Darstellung hervor, daß man auf deutscher Seite keineswegs darauf ausging, ungerechte oder übertriebene Forderungen zu vertreten.

Deutsches Reich.

Das religiöse Moment in der sozialistischen Bewegung.

L. C. Nicht uninteressant ist, was der Sozialdemokrat Dr. Hans Müller in den „Sozialistischen Monatsheften“ über das religiöse Moment in der sozialistischen Bewegung sagt. Er führt aus, die Toleranz der Religion gegenüber sei vom Standpunkt des offiziellen Lehrgedächtnisses der Partei aus eine logische Konsequenz. Da hier die Religion nur als der Widerstand des Kapitalismus aufträte. Aber gerade dieser Toleranzstandpunkt zeige, daß die Religion „den doch etwas anderes als ein Phantom, daß sie vielmehr eine mächtige soziale Realität“ sei, mit der sich der Sozialismus noch in anderer Weise auseinandersetzen hat, als daß er sie „zur Bräuterei des einzelnen macht“. Die Religion habe sich auch in der Gegenwart als ein gemeinschaftsbildender Faktor behauptet, und die geistige Entwicklung der fortgeschrittenen Kulturländer stelle uns vor die Tatsache einer offensichtlichen Zunahme des religiösen Interesses und Bedürfnisses.

„Das Interesse an dem Phänomen des Gottesglaubens ist sogar innerhalb der Arbeiterbewegung im Laufe des letzten Jahrzehnts so stark geworden, daß es eine ganze Literatur hervorgerufen hat. In Verbindung damit wird man sich immer mehr bewußt, daß das sozialistische Ideal einer gerechten und harmonisch organisierten Gesellschaft sich in enger Verbindung mit religiösen Ideen und Glaubensvorstellungen entwickelt hat, ja daß Sozialismus und Christentum in den Anschauungen heranzogender Denker nicht nur keine einander ausschließenden Gegensätze, sondern sich gegenseitig bedingende Postulate des Welten sind.“

Die Religion sei, so sagt Dr. Müller zusammen, unbeeinträchtigt einer der Motoren fortwährender sozialer Entwicklung. Und er fordert als „eine der wichtigsten Aufgaben des modernen Sozialismus“, er möge „seine Anschauungen über die Religion, ihr Wesen und ihre Rolle in der Menschheitsentwicklung revidieren und dafür eintreten, daß von einer der reichsten Kraftquellen, die ihr zu heissen vermögen, der Schutz veralteter Dogmen abgetragen wird, durch den heute noch Millionen seiner Anhänger verhindert werden, aus dieser Quelle zu schöpfen.“ — Das klingt anders als das oberflächliche Gerede mancher Dugendagitatoren über und gegen die Religion!

Der Entwurf des Heeresgesetzes 1911—1916.

In der letzten Nummer der „National-liberalen Wäcker“ behandelt deren mititärischer Mitarbeiter, Generalleutnant z. D. Meßler die neue Quantitätsvorlage. Er schreibt u. a.:

„Vergleicht man den Entwurf des neuen Quantitätsgesetzes mit dem letzten Gesetz vom 15. April 1905, so fällt vor allem auf, daß man vor 5 Jahren auf Vermehrung der Truppen bedacht war, jetzt auf den Ausbau der technischen Trup-

Feuilleton.

Der Urania-Meyer.

Man nannte ihn nie anders als den „Urania-Meyer“. Aber wenn den populären Menschen das auch mit Stolz erfüllte, so ersagte ihm doch auch manchmal ein Gefühl der Resignation, und vor einigen Jahren äußerte er einmal: „Ich möchte, ich wäre mehr geworden als bloß der Urania-Meyer.“ Aber auch in dieser verhältnismäßig bescheidenen Rolle hat Dr. M. Wilhelm Meyer sich große Verdienste um die Popularisierung der Himmelkunde, überhaupt der Naturwissenschaft erworbene. Er war unter den heute nicht gar so häufig vorkommenden populären Astronomen weitaus der populärste und bekannteste; aber er verdankte seinen Ruf und seine Bekanntheit in dieser Hinsicht nie mehr seiner höchstlichen Tätigkeit, als seinem immerhin nur auf Berlin beschränkten Wirken an der Urania.

M. Wilhelm Meyer war sozusagen überhaupt der Erste, der die Gabe besaß, die angeblich trodene Materie der Astronomie in leuchtenden Farben darzustellen, sie in Bildern wiederzugeben, die Schilderungen von harter Eindringlichkeit, oft von poetischer Schönheit gliden. Der Gelehrte war ein Feuilletonist von außerordentlichen Qualitäten, und es gibt in Deutschland heute wohl niemanden, der, sofern er überhaupt naturwissenschaftliches Interesse besitzt, nicht schon einmal durch Meyers Schilderungskraft gefesselt worden wäre. Denn neben den zahllosen Büchern, die er schrieb, veröffentlichte er im Laufe der Zeit viele Hunderte von Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften, und erst vor wenigen Monaten überderte er in den blühenden Jahren, die seiner Feder zu Gebote standen, die Reihe der Zivill-Carri, seines schönen Elandes im Golf von Neapel, wo Meyer jetzt etwa 5 Jahren aus Gesundheitsrücksichten sein Heim aufgeschlagen hatte. In der Stille der herrlichen Insel vollendete er eine große populäre Himmelkunde „Das Weltgedächtnis“. Das Werk zeigt alle Vorzüge der literarischen Arbeiten Meyers; aber die Fachgelehrten wußten ihm eine Reihe kleiner Verzüge gegen die Resultate der exakten Forschung anzuführen. Selbstverständlich wird der Wert des Buches, das, wie alle Werke Meyers, für Laten bestimmt ist,

dadurch nicht beeinträchtigt; es ist auch begreiflich, daß einem Gelehrten, dem seit Jahren jede direkte Verbindung mit den landwirthschaftlichen Kreisen fehlt, keine, mit den neueren Ergebnissen der Forschung nicht mehr in Einklang zu bringende Zeitmeile unterlaufen.

Uebrigens ist die Art, in der populäre Gelehrte und Leute wie Wilhelm Meyer bei uns von den Zeitungen als unwissenschaftlich abgetan werden, charakteristisch für das mangelnde Verständnis, das man in Deutschland der Verbreitung der Wissenschaften entgegenbringt. Daraus erklärt sich aber auch das schwere und harte Schicksal, das solchen Männern bereitet wird, sobald sie sich außerhalb des Ohmgehirns der akademischen Karriere vorwärts zu bringen suchen. Wilhelm Meyer z. B. mußte sich den Weg zu den Quellen der Bildung erst erkämpfen. 1832 zu Braunschweig als Sohn eines Glasers geboren, hatte er erst mit dem väterlichen Widerstand gegen einen gelehrten Beruf zu kämpfen. Er sollte die Glaseri des Vaters übernehmen, und er setzte es nur mit Mühe durch, daß er als Lehrling in eine Buchhandlung treten konnte. Dort hatte er wenigstens Gelegenheit, seinen Wissensdurst zu befriedigen, und besonders jagt ihn die Mathematik an, in der er sich autodidaktisch forsbildete. Im Jahre 1858 schon hatte der Knabe das Wunderbegehren des prächtigen Donatishen Kometen am Himmel gesehen, und Meyer lagte einmal selbst, diese Naturerscheinung habe einen so unaussprechlichen Eindruck auf ihn gemacht, daß vielleicht daher seine Liebe zur Astronomie überhaupt herflamme. Da der junge Buchhandlungsgeselle aber nicht einmal das einjährige Zeugnis, gezeichnete denn das Maturum hatte, so dachte er kaum in seinen kühnsten Träumen daran, einmal die Universität bezugen zu können. Da brachte ihn ein Zufall seinen Zielen nahe. Er wandte sich mit einer schwierigen mathematischen Frage, mit der er nicht zurecht kam, an den Göttinger Mathematiker Clebsch, der sich über die Lösung des Buchhandlungsgesellen nicht wenig wunderte. Clebsch begann sich für Meyer zu interessieren und sprach schließlich mit dem berühmten Astronomen Klinkerhous, der in jenem Jahre zufällig Rektor der Göttinger Universität war. Klinkerhous ermöglichte dem jungen Wanne die Immatrikulation, so daß Meyer regelrecht Astronomie studieren konnte. Die Mittel dazu verschaffte ihm, da seine Eltern kurz vorher gestorben waren, das kleine väterliche Erbe. Von Göttingen ging Meyer nach Leipzig, wo dort nach Zürich, wo er mit einer Arbeit über Doppelsterne promovierte. 1877 wurde er als Assistent

an die Göttinger Sternwarte berufen, wo er bis 1883 blieb. Der Tod des Direktors der Göttinger Sternwarte, Plantamura, nötigte ihn zur Aufgabe seiner Stellung. Er hatte sich beifolgt, dessen Nachfolger zu werden, aber der kalifornische Partikularismus der Göttinger jag ihm einen Jagananten vor, dessen Titel „einmal Astronom gewesen war“. Mittellos kam Meyer nach Wien, wo er sich in akademischen Trübsiten nie lärgliches Brot erworb. Als wissenschaftlicher Redner betätigte er sich bei der Berechnung von Sonnenfinsternissen. Tausende solcher Finsternisse mußte er ausrechnen, das Stück zu 20 Kreuzern. Damals begann er auch, gemeinverständlich Feuilletons über Astronomie zu schreiben, die sofort durch ihre treffenden Darstellungen aufwühlten und die Aufmerksamkeit auf den jungen Astronomen lenkten. Er beschäftigte sich auch schon mit den Plänen, die er erst später in Berlin vollkommen verwirklichen sollte; zusammen mit dem Wiener Theatermaler Burggraf rief er in der Donaustadt ein „Theater der Sternennacht“ ins Leben.

In Berlin, wohin er kam, darauf hin übergeben, betätigte er sich mit Feuerkraft im Lichtspieltheater, die Schaffung eines großen naturwissenschaftlichen Theaters, mit dem eine Sternwarte verbunden sein sollte. Er wußte Wilhelm Förster, den berühmten Direktor der Berliner Sternwarte, dafür zu interessieren; es fanden sich auch die Geldleute, und in Form einer Aktiengesellschaft konnte 1888 die „Gesellschaft Urania für volkstümliche Naturkunde“ begründet werden. Aktusminister v. Gieseler stellte für den Bau des Instituts ein Gelände im Landbesausstellungsplatz am Lehrter Bahnhof zur Verfügung und im Sommer 1889 konnte das Institut eröffnet werden. Meyers seltene, mit Begeisterung erfüllte Vorträge über die Wandel der Erde und des Weltalls fanden bei den Gebildeten viel Interesse; der materielle Erfolg ließ allerdings zu wünschen übrig und es kam infolgedessen zu Mißverständnissen zwischen der Verwaltung und dem Leiter der Urania, die, wohl durch das Verscheiden beider Teile, schließlich ein so unheilvolles Verhältnis schufen, daß Meyer im Jahre 1897 die Stelle als Direktor aufgeben mußte. Es war ein Schlag, den der ideal veranlagte, begeisterte Mann nie verwund. Er widmete sich nunmehr ausschließlich der Schriftstellerei, legte aber auch die Leitung der von ihm ins Leben gerufenen, an die Urania geknüpfte Zeitschrift „Himmel und Erde“ nieder und wollte meist fern von Berlin. Später beschäftigte er sich von neuem mit dem Plan der Gründung einer neuen Urania auf weit größerer Grundlage, entsprechend

Orientalische Teppiche

Bruno Freytag

Reiche Auswahl
 :: ausgesuchter ::
 :: Exemplare in ::
 :: feinen u. grossen ::
 :: Formaten bei ::
 reellster Bedienung

Halle S.
 Leipzigerstrasse 100.

Gerüchweise verlautet, daß wahrscheinlich die Auflösung der Kammer erfolgen werde. Dieses Gerücht verurteilt in parlamentarischen Kreisen große Erregung. Giolitti wurde wohl gestern abend vom König empfangen.

Militärinstrukturen für Griechenland.

✶ Aus Athen wird gemeldet:

In aller nächster Zeit wird der französische General Instrukteur für die griechische Armee hier eintreffen. Den ausländischen Offizieren wird die griechische Staatsangehörigkeit verliehen werden. Darauf wird für die Armee ein Organisationsrat eingerichtet, in dem vorwiegend Kronprinz Konstantin den Vorsitz erhalten wird.
 Für die Organisation der Marine wird als notariatsförmiger Instrukteur der englische Admiral Pöc ernannt.

Nadausenzen in der spanischen Kammer.

✶ Aus Madrid wird uns unterm 20. Dez. telegraphiert: Gestern nachmittag kam es im Unterhause anlässlich der Weiterberatung über die angelegten Unterirdischen des Barceonener Stadtrates der Vergebung der Wasserleitung zwischen dem Monarchisten Miró und dem Republikaner Galicias zu einem heftigen Austritt, wobei Galicias auf die Herausforderung von Miró diesen einen Schurken nannte. Miró warf darauf seinem Gegner einen Stoh Zeitungen an den Kopf. Es entstand nunmehr eine große Erregung. Sämtliche deputierte verließen die Kammer. Durch das Eingreifen des Präsidenten beizuhilfen sich die erregten Gemüter.

Erzminister Albertis Reise ins Judthaus.

Der wegen Unterjochung zu acht Jahren Zuchthaus verurteilte frühere dänische Justizminister Alberti hat sich bei dem Urteil beruhigt, und da auch die Anklagebehörde auf Einlegung eines Rechtsmittels verzichtete, hat der Bekräftigte seine Strafe folgen angetreten. Es wird gemeldet:

Kopenhagen, 19. Dez. Heute mittag wurde dem früheren Justizminister Alberti das am Sonnabend von der Kriminalkammer gefällte Urteil von acht Jahren Zuchthaus verkündet. Die Besetzung des Urteils mit der ausführlichen Begründung nahm über eine Stunde in Anspruch. Der Angeklagte hätte lebend und vollkommen ruhig die Verlesung an. Als sie beendet war, erklärte er, daß er sich mit dem Urteil zufriedengebe und nicht Revision einlegen werde.

Nachmittags erfolgte auf dem Dampfer „Thy“ die Überführung Albertis nach dem Zuchthaus von Sorø. Im letzten Augenblick vor der Abfahrt des Dampfers nach Sorø war dem Kapitän die Meldung zugegangen, nach eine Kajüte mit Alberti herzurufen, wodurch die Abfahrt des Dampfers um eine halbe Stunde verzögert wurde. Der Bekräftigte trat in Begleitung eines Kriminalkommissars in einer Droschke im letzten Augenblick am Hafen ein und wurde sofort in die für ihn hergerichtete Kajüte gebracht, worauf das Schiff in See ging. Nur wenige von den Passagieren hatten eine Ahnung, wer der späte Nachzügler war.

Sabotage.

✶ Aus Paris wird gemeldet:

Der Pariser „Matin“ berichtet aus Bordeaux: Eine schwere Sabotage ist in der verlassenen Nacht an Bord des im Bau befindlichen Dampferschiffes „Bergniau“ verübt worden, welches augenblicklich auf der Marinewerft da Gironde seiner Fertigstellung entgegensteht. Alle elektrischen Leitungsdrähte sind abgeschnitten worden. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet worden.

Erpressungsversuche gegen den bulgarischen König.

Aus Sofia kommt die Nachricht: Laut Blättermeldungen behauptet die Polizei auf der Station Gornia den Stationsbeamten Popow unter dem Verdacht, mehrere Erpressungsversuche an König Ferdinand begangen zu haben.

Verlobung am schibischen Hofe.

✶ Belgrad, 20. Dez. Das neugegründete Blatt „Tribune“, das zu den serbischen Hofkreisen in engen Beziehungen steht, läßt sich aus Petersburg telegraphieren, daß der serbische Chronofolger Alexander sich demnächst mit der Tochter Tatjana des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch verloben werde. Diese Verlobung, so meint die „Tribune“, ist ein neuer Beweis der Verbündung zwischen russischen und serbischen Völkern.

Kleine Tagesnachrichten.

Die Pariser Festungswerke.

Das Blatt „Französische Militair“ erinnert daran, daß wiederholt die Frage der Schleifung der Pariser Befestigungen bekannt gegeben worden sei. Das Blatt meldet jetzt, daß die Frage keineswegs erledigt sei, sondern der oberste Kriegsrat neuerdings beauftragt wurde, sich wieder mit der Frage eingehend zu beschäftigen.

Kunst und Wissenschaft.

Autorenabend der literarischen Gesellschaft.

19. Dezember 1910.

Anfelmata Heine und Hans Bethge waren es, die sich den Mitgliedern und Gästen der literarischen Gesellschaft gestern abend persönlich vorstellten. Aus ihren Werken werden die meisten die beiden ohnehin gekannt haben, einige vielleicht auch nur dem Namen nach.

Anfelmata Heine ist eine Meisterin der Erzählungskunst. Das weiß jeder, der was von ihr kennt, das konstatieren auch Eduard Engel und Richard W. Meyer in ihren Literaturgeschichten. Wirklichkeit und Phantasie werden bei ihr eng verschmolzen. Sie läßt niemals die Begleitumstände der Handlung aus dem Auge. Die Details dienen ihr vorzüglich als Hintergrund, der diesen Vorgängen lebendige Konturen gibt. Im wesentlichen schildert sie eine Menschenlebe, höchstens zwei Personen mit phantastischem Schicksal. So auch gestern, wo wir die bedeutameren Teile einer noch nicht gedruckten Novelle „Die Erscheinung“ zu hören bekamen. Die Geschichte ist vor allem inhaltlich so spannend und interessant, daß ich sie kurz folgendermaßen beschreibe:

Der Ingenieur Riethammer hat einen Auftrag bekommen, an einer Pariser Metallausstellung mitzuwirken. Im Schiffe, das ihn von Port Said nach Genoa bringt — er will nicht in einem französischen Hafen landen, da er der hiesigen Kontrollen entgegen will —, lernt er Jone kennen, die ihm eine Königin erscheint. Sie ist die unerfahrene Frau Jone Steenen, die auch nach Paris fährt, ihrem Mann zu entgehen. Die beiden gehen sich ihre Liebe an. In Paris gehen sie ins Hotel, er im 4. Stock, sie im 3. in Zimmer Nr. 117. Durch sie läßt sich sehr milde, fast krank, geht er in die Ausstellung, Vorarbeiten erledigen. In seiner Sehnsucht schickt er ihr zweimal Depeschen, sie nach ihrer Gesundheit zu befragen. Jedemal die Antwort: „Alles gut.“ Abends, als er ins Hotel zurückkommt, hält ihn ein deutscher Professor zurück, der ihn auszufragen will, ob er imstande sei, eine Professur auszufüllen. Riethammers Ungeduld wird dadurch eingebüßt, daß er eine Ausstellung wirken sieht. So kann er bald heiraten. Um 1 Uhr, wie der Professor sich verabschiedet und das ganze Hotel schlief, schlief sich Riethammer in Zimmer Nr. 117. Er findet ein leeres Zimmer mit abgerissenen Tapeten. Im Aufhubschwebel gebietet er sein eigenes Zimmer und schläft in den 2. Stock hin. Dann klopft er dem Kellner, ob er Frau Steenen sprechen könne. Der Kellner erscheint nicht wieder, obwohl Riethammer oftmals läutet. Zimmermädchen und Bon geben ihm keine Auskunft. Während fragt er den Portier: Von Frau Steenen weiß man nichts. Im Hotel unbekannt. Der vornehme Direktor, der sie beide antommen sah, der Bon, der das Gerücht der Dame nachtrag; keiner weiß von Frau Steenen. Riethammer sei allein gekommen, laut man. Wie ein Rasender stürzt er zur Polizei; aus dem Gebäude tritt jedoch der Hoteldirektor. Auf der Polizei ist man sehr kühl. Wo doch das gelamete Hotelpersonal das Gegenteil behauptet. Riethammer glaubt, er müsse verrückt werden. Der deutsche Konsul, der holländische Konsul, alle wissen nichts. Recherchen bleiben erfolglos. Man behandelt Riethammer wie einen Verrückten. Und schließlich schaffte man ihn über die Grenze; ein Arzt begleitet ihn. Riethammer beruhigt sich, arbeitet; aber noch nach Jahren steht ihm das Bild der Jone Steenen vor Augen, ein Phantasiebild; denn er glaubt nun selbst, daß die ganze Erscheinung Phantasie entwürfungen. — In den Akten der Pariser Polizei aber steht zu lesen: Im Hotel... konnte an Frau Jone Steenen aus Batavia ein Brieffall konstatiert werden. Ihr Reichman und ihr im Hotel befindliches Hab und Gut, sowie das gesamte Mobilien des Hotelmüllers wurden verbrannt, der schwerverdächtige Begleiter der Dame über die Grenze gebracht.

Selbstverständlich ist die Sache mehr oder minder unmöglich. Erinnert die Handlung ein wenig an Kriminalromanhaftes, so wird ihrer Uebeltat durch die Art der Erzählung und durch die treffliche Gestaltung gehoben. Das Schicksal treibt die Handlung. Man könnte Anfelmata Heine beinahe eine Nachfolgerin Ernst Theodor Amadäus Hoffmann nennen.

Man könnte die vorerwähnte Erzählung ein vollständiges Kunstwerk heißen, wäre die Liebe und das erschütternde Suchen des Ingenieurs Selbstzweck und nicht ein Einarbeiten auf den Schlußheft.

Nach jeder nervenerregenden Erzählung betrat der bekannte Kritiker Dr. Hans Bethge das Podium und gab einen kurzen, namentlich für den Philologen interessanten Überblick über die Kritik der Chinesen, die äußerst art und richtig ist. Bethge las im Anschluß daran Proben, die in der Tat originell und sonst dahingeliegt erschienen. Man sah daraus, daß Bethge auch ein guter Veleberer ist.

Namentlich die Novelle der Anfelmata Heine wurde mit starkem Beifall aufgenommen.

Martin Feuchtwanger.

Hochschulnachrichten.

Der Kirchenrechtslehrer Professor Ulrich Stuch in Bonn hat einen Ruf an die Leipziger Universität erhalten.

Die preussische Akademie der Wissenschaften hat Geheimrat Prof. Dr. Franz Eilhard Schulze, Direktor des zoologischen Instituts an der Berliner Universität, zur Fortführung der Arbeiten an dem Werke „Das Tierreich“ weiter 1000 Mark bewilligt. — In Würzburg habilitierte sich Dr. jur. Hans Blüthner, Gerichtsprofessor und Dozent für Verkehrsrecht und internationales Privatrecht an der Handelshochschule zu Köln. — Der Universitäts-Mittdirektor Prof. Hermann Stange in Kiel vollendete am 19. d. M. das 75. Lebensjahr. — Prof. Dr. med. Ludwig Wrede, bisher Privatdozent an der Universität Königsberg, wurde als Privatdozent von der Universität Jena übernommen.

Chronik.

Stiftung. Der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Forschung und Wissenschaft in Berlin, deren Gründung beim Jubiläum der Berliner Universität vom Kaiser verkündet wurde, hat der Fabrikant Dettler die Summe von 100 000 Mark als Geschenk überwiesen.

Der „Berein deutsches Schriftstellerheim zu Jena“ hat beschlossen, zu dem ihm von dem verstorbenen Dr. Simon Schröter geschenktem Bauplan noch eine benachbarte Parzelle zur Erweiterung des Bauplans anzukaufen. Das Vermögen des Vereines beträgt rund 120 000 Mark. Im Laufe des Jahres sind dem Verein verschiedene Spenden zugeflossen. Der Vorstand des Vereines besteht im neuen Geschäftsjahr aus Justizrat Dr. Farmington als Vorsitzenden, Dr. Ludwig Salomon als Schriftführer und Stadtrat Timler als Schatzmeister.

Das 500. Göttinger Bändchen. Man schreibt uns: Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, deren Signatur ein Zurücktreten des literarischen Interesses hinter dem wissenschaftlichen und ein unaufrichtiger Drang nach der Popularisierung geleiteter Forschungsresultate ist, war es die G. S. Göttinger Verlagshandlung, die diesen durchaus neuzeitlichen Selbstzwecken entgegenkam und vor dem Wagnis, eine ganze Bibliothek streng wissenschaftlicher, aber dabei knapp und allgemeinerförmlich geklebener Kompensation unter dem Titel „Sammlung Göttinger“ zu dem wohlfeilen Preise von 80 Pfg. für das gebundene Bändchen auf den Büchermarkt zu bringen, nicht zurückwich. Denn ein Wagnis war es immerhin; die Fachgelehrten, die für Mitarbeit an diesem eben so groß wie unglücklich angelegten Unternehmen herangezogen wurden, mußten erst lernen, ihr altes Vorurteil gegen die gemeinverständliche Schreibweise aufzugeben und eine bei aller Kürze und Sachlichkeit festliche Methode der Darstellung einzuschlagen. Der Erfolg hat der Verlagshandlung recht gegeben, und das Erscheinen des fünf und zwanzigsten Bändchens der Sammlung — es hat den bekannten Berliner Philosophen Georg Stimmel zum Verfasser und behandelt die „Hauptprobleme der Philosophie“ — bietet uns einen willkommenen Anlaß, wieder einmal auf die Reichhaltigkeit dieser Repertorien-Bibliothek und die Gediegenheit jedes einzelnen Beitrags hinzuweisen. Hier handelt es sich nicht um Auszüge aus vorbandenen umfangreichen Lehrbüchern, sondern um durchaus selbständige Leistungen von Fachleuten ersten Ranges auf allen allgemeineren und spezielleren Gebieten des gesamten Wissens, um Bücher, die zwar geringen Umfangs sind, dafür aber die ganze darin behandelte Materie gleichsam in konzentrierter Form bieten!

Leitung. Wilhelm Georg.

Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg; für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht, Handel; Eugen Brinmann; für Ausland und Besondere Nachrichten: Karl Reiter; Feuilleton, Vermischtes usw.: Martin Feuchtwanger; für den Inseratenteil: E. Albert Barth. Druck und Verlag von Otto Henkel. Sämtlich in Halle a. S.

— Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. —

Weihnachts-Aufträge

auf Delikatessen, Wild, Geflügel etc.

erbitten wir rechtzeitig, um für gute und pünktliche Lieferung garantieren zu können.

Pottel & Broskowski.

